

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Kraus, Karl

**Schriften in den suhrkamp taschenbüchern. Zweite Abteilung. Acht Bände**

Band 20 (Zweite Abteilung VIII. Band): Kanonade auf Spatzen. Glossen 1920–1936

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 1330  
978-3-518-37830-4

suhrkamp taschenbuch 1330

Das Hauptwerk des Satirikers, seine Zeitschrift *Die Fackel*, umfaßt außer einigen hundert Aufsätzen auch einige tausend Glossen: kürzere und kürzeste Artikel, die aus Eindrücken des Tages, abgelesen meist der Tagespresse, das Bild einer ganzen ebenso geist- wie naturwidrigen Zivilisation entwerfen. In diesem Glossenwerk, einem Brennspiegel seiner Kritik der »Widerwart«, sind viele der witzigsten Schriften von Karl Kraus enthalten – und außerdem allerlei Meister- und Musterstücke einer literarischen Gattung, der im deutschen Sprachbereich wiederum erst die *Fackel* zu höheren Ehren verholfen hat.

Die neue Sammlung vereinigt die Glossen von Karl Kraus erstmals in gebotener Ausführlichkeit. Und weil sie sich zugleich an der Auswahl orientiert, die Kraus selber für seine »Vorlesungen« getroffen hat, kann sie erstmals auch eine Ausgabe der letzten Hand vertreten.

Die Ausgabe der *Schriften* von Karl Kraus wird abgeschlossen mit dem poetischen Hauptwerk seiner letzten Jahre: der Nachdichtung von Shakespeares *Sonetten*, die im Jahre des Unheils, 1933, noch einmal den Geist gegen die Macht behaupten sollte. Inzwischen darf sie für das erheblichste Gegenstück zu Stefan Georges »Umdichtung« gelten – und in der Reihe der eigenen *Worte in Versen* für deren letzten, den zehnten Band.

**Karl Kraus**  
**Schriften**

Herausgegeben von  
Christian Wagenknecht

Band 20



Karl Kraus  
Kanonade auf Spatzen

Glossen 1920-1936

Shakespeares Sonette

Nachdichtung

Suhrkamp

Der Text folgt den im Register der Sammlung  
aufgeführten Heften der »Fackel«  
(F 554-556 bis F 917-922)  
sowie der Erstausgabe von »Shakespeares Sonette«  
aus dem Jahre 1933.

2. Auflage 2019

Erste Auflage 1994

suhrkamp taschenbuch 1330

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1994

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: IBV, Berlin

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-37830-4

## Glossen 1920-1936





## Ein Vorschlag

29. Oktober 1920.

An die

Friends' Relief Mission  
(Englisch-Amerikanische Hilfsmission der Gesellschaft  
der Freunde)

Wien, I. Singerstraße 16

Ew. Wohlgeb.

Sie teilen dem Herausgeber der Fackel mit, Ihre Mission beziehe viele Spenden »von ärmeren Leuten in England und Amerika, das heißt von denjenigen, die einen sozialen Sinn haben«, und viele von diesen sagten jetzt, »sie würden schon gerne weiter mithelfen, wenn Österreich auch etwas tut, um sich selbst zu helfen«. Daran knüpfen Sie die einigermaßen rhetorische Frage: »Was tun eigentlich die Wiener und Wienerinnen für ihre eigenen Kinder?«, und sind, um doch eine Antwort darauf zu finden, entschlossen, eine Sammelwoche in Wien zu veranstalten und den Ihrem Brief beigelegten Aufruf in allen Cafés, Restaurants, Theatern usw. zu verbreiten. Auch die Presse habe schon versprochen, »recht viel über die Sache zu veröffentlichen«, also von dem kostbaren Raum, der der Förderung von Nachtlokalen gewidmet ist, einiges zu opfern. »Nun ist uns«, so schließen Sie, »gesagt worden, daß so etwas unbedingt nicht ohne den Beifall des Fackel-Kraus gemacht werden könne, und so schreibe ich Ihnen hiemit, um zu wissen, ob ich vielleicht doch durch die eiserne Wand durchdringen könnte, die Sie zu umhüllen scheint, und mit Ihnen die ganze Sache besprechen«.

Die Besprechung ist aus dem Grunde überflüssig, weil wir Ihnen auf diesem Wege mitteilen können, daß der Beifall des Herausgebers der Fackel zu Ihrem Projekt nur bei jenem Wiener Gesindel zweifelhaft sein kann, von dessen Sitten Sie schon an dem Ausdruck »Fackel-Kraus« eine Vorstellung haben, ohne doch als Ausländer – sonst würden Sie's ja nicht nachsprechen – die verachtende und verächtliche Gesinnung spüren zu können, die sich in solcher nur hier möglichen Prägung manifestiert. Seien Sie versichert, daß es dieselbe ruchlose Gesellschaft der Feinde ist, die nichts zur Unterstützung Ihrer edlen Absicht beitragen wird, die Sie aber vermutlich für die eigene Passivität durch einen falschen Ratschlag entschädigen wollte, indem sie Ihnen einredete, der

Herausgeber der Fackel, der prinzipiell alles angreift, werde durch einen Appell an seine stadtbekannt Eitelkeit ausnahmsweise zu einer organisatorischen Mitwirkung zu haben sein. Nun ist eine solche ganz und gar nicht seine Sache und was er in der Ihnen tun kann, ist, daß er den Teil des Ertrags seiner Vorlesung vom 1. November, der wie immer einem wohlthätigen Zweck vorbehalten ist, Ihrer Aktion zuwendet. Wir haben den Betrag schon am 28. Oktober an Ihre Adresse abgesandt. Der Herausgeber der Fackel ist aber bereit, in diesem Fall, in dem es sich erweisen soll, ob das Beispiel der ärmeren Leute in England und Amerika von den reicheren Leuten in Wien befolgt wird, wo es sich doch um die ärmeren Leute von Wien handelt, noch ein Weiteres zu tun. Er empfiehlt Ihnen, nach der Sammelwoche ein Verzeichnis aller jener Bewohner der Inneren Stadt wie der eleganteren Straßen der andern Bezirke herstellen zu lassen, die sich an Ihrer Sammlung nicht oder in offenbar unzureichendem Maße beteiligt haben. Er ist gern bereit, es zu veröffentlichen, so umfänglich es auch ausfallen mag, da ja zu erwarten ist, daß sich nur wenige die Ehre entgehen lassen werden, in der besten Gesellschaft zu erscheinen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Der Verlag der Fackel.

### Empfang durch die Kriegsberichterstatterin

Doch in diesem Klima gedeiht selbst dies zur Operette. Sie kehren zurück. Sechs Jahre lang hatte das Vaterland, der Schuft, sie von der Heimat getrennt. Sie kehren zurück und viel hundert erwartende Herzen klopfen so laut, daß kein fremdes Wort sich hören ließe. Was ist alles Ekrasit jenes Kriegs gegen die Sprengkraft dieser Gefühle! Wann hätte je ein Bahnhof so viel schmerzliches Glück umfaßt! Wann gab es ein Wiederseh'n, so in allen Falten des Gesichts betränt von dem unbegreiflichsten Abschied? Dies Unsägliche, wer verstummte nicht davor? Dies Unbeschreibliche, wer wollte es beschreiben? Wer, der nicht zugehörig ist, wagt dabeizustehn? Wer träte zwischen ein Mutterherz und den Wiedergeborenen mit dem Vorrecht auf seine Empfindungen? Die Kriegsberichterstatterin! Sie, die Soldatenleichen photographiert hat, empfängt die aus dem Grab Erstandenen. Das Feuilletongespenst, das durch alle Höllen dieses Abenteuers geschritten ist, erscheint nun an der Pforte der Erlösung, mit der in Not und Tod,

in allen Lagen und Gelegenheiten dieser heroischen Aktion, zu Land und Wasser und in der Luft, in Stürmen, Gefahren und Unternehmungen aller Art, beim Ausputzen von Schützengraben und beim Champagnisieren in Offiziersmessen unerbittlich gestellten Frage: Was empfinden Sie jetzt, was denken Sie sich dabei, Sie müssen sich doch etwas denken! – Ich weiß ja längst, daß man der Meinung ist, die Dinge, die wir in diesen Jahren, seit jene in Sibirien waren, gelebt und gelesen haben, seien von mir erfunden. Fast glaubte ich es selbst, wenn ich's nicht auch gelebt und gelesen hätte. Und so habe ich, meinen abgehärteten Augen nicht trauend, dennoch in der Neuen Freien Presse, der Unverwüstlichen, gelesen, wie die Schalek sich darüber beklagt, daß sie gar nicht zum Ausfragen eines Heimgekehrten gelangen konnte, weil sie zwar rechtzeitig zwischen ihn und seine Mutter getreten war, aber dann leider doch die Mutter zwischen ihn und die Schalek trat. Wer's nicht glaubt, höre:

Nun kommt der Augenblick, wo sich Mütter, Väter, Kinder und Bräute um die Heimkehrer scharen . . . Freilich, es gibt auch hier noch Leid. Der eine erfährt, daß seine Mutter schon seit zwei Jahren begraben ist, einen hat überhaupt niemand abgeholt und die zwei weinen jetzt wie ganz kleine Kinder. Die meisten aber haben sofort ihre Lieben um sich, in den Armen der Mutter versinkt manch einer für schier endlose Zeit. Und sofort belegt sie ihn eifersüchtig mit Beschlag, versucht man, ihn etwas zu fragen, doch ein kleines ganz verschrumpftes Frauchen kommt treuherzig zurück: »Nein, er soll nur erzählen, daß es viele erfahren, was er erlebt hat. Ich dachte, es sei nur neugierige Ausfragerei.«

Das treuherzige Frauchen sah, daß sie die Schalek vor sich habe, und ward sogleich andern Sinnes, da es sich eben nicht um Ausfragerei, sondern um Psychologie handelt und zwar nicht für eigenen Gebrauch, sondern für das Blatt. Die Mutter selbst war leider beiweitem nicht so einsichtig. Als der Sohn für schier endlose Zeit in ihren Armen versank und die Schalek doch nicht so lange warten konnte, trat sie dazwischen und legitimierte sich: Bitte, mir schütten Sie Ihr Herz aus! Was haben Sie in den letzten sechs Jahren empfunden? Sie müssen Furchtbares durchgemacht haben! Und was empfinden Sie jetzt, da Sie nachhauskommen und mich wiedersehen? Erkennen Sie mich nicht? In der Schlacht bei Lemberg, knapp bevor Sie in Gefangenschaft gerieten, war ich bei Ihnen und hab Sie gefragt, was Sie empfinden, was Sie sich dabei denken, Sie müssen sich doch etwas dabei denken, also was denken

Sie sich dabei? . . . Der Heimgekehrte schweigt wie einst. Er blickt nach der Mutter aus. Die nähert sich sofort und belegt ihn eifersüchtig mit Beschlag.

Januar 1921

## Verdächtige Zeitungsinserate

### »Masseusen« und »Maniküren«

Exemplarisch bestrafte Gelegenheitsmacherinnen

Die immer krasser auftretende Sittenverderbnis in Wien —

sagt das Neue Wiener Journal

veranlaßt Polizei und Strafbehörde zu schärferen Maßnahmen gegen die sogenannten Masseusen und Maniküren, die unter diesem Titel in ihre »Salons« Herren locken, um ihnen dort Gelegenheit zum Verkehr mit Frauen und Mädchen zu bieten.

Ei, von allen Gelegenheiten, die das Leben dieser Zeit und dieser Stadt zu bieten haben, nicht die gefährlichste, und von einer Falle, in die man gelockt wird, könnte wohl nur die Rede sein, wenn die Herren das gefunden hätten, was verheißen war. Aber wie lockten denn jene? Wie erfuhren die Herren und ferner die Behörden davon?

— durch verdächtige Zeitungsinserate, in welchen sich Frauenspersonen feinen Herren zur Massage oder zum Maniküren anboten — unterhielt in der Salvatorgasse eine aus fünf Zimmern bestehende, luxuriös eingerichtete Wohnung und empfahl sich als »äußerst geschickte Maniküre«. Die Erhebungen bestätigten —

daß sie es war? Nicht doch, sondern

den Verdacht in vollem Umfang. Die Kupplerinnen nahmen von den Mädchen die Hälfte des Liebeslohnes in Anspruch.

Und wie viel mußten sie davon den Zeitungen geben?

Welch glänzenden Geschäftsgang sie aufzuweisen hatten, geht aus den vorgefundenen Aufzeichnungen hervor — im August sogar 18.630 Kronen verdiente, wozu noch der Reingewinn aus den verabreichten Speisen und Getränken kam.

Nach Abzug der Kosten für die Zeitungsinserate.

-- daß sie nach den beschlagnahmten Gebrauchsgegenständen wie Ruten und Peitschen und dergleichen, widernatürlichen Umgang begünstigten -- Aber auch in der Wohnung der sauberen Schwestern selbst wurden Herrenbesuche empfangen -- sie suchten ihr schändliches Vorgehen so gut es ging zu beschönigen -- Die näheren Details aus der geheim geführten Verhandlung entziehen sich der Veröffentlichung.

Zum Unterschied von den Inseraten in derselben Nummer:

Masseurin für Herrschaften

-----  
Vorzügliche Masseurin  
empfiehlt sich den ersten Kreisen  
-----

In der Rubrik, in der sonst »Material über die Fackel« angeboten wird. Das sittlich Gravierendste, was man dieser vorwerfen könnte, dürfte wohl die seit jeher vertretene Ansicht sein, daß gegenüber dem Ruf seines redaktionellen Teils die Masseusen-Inserate geradezu eine Rehabilitierung des Neuen Wiener Journals bedeuten. Die Gelegenheit, die es den Masseusen und Maniküren macht, ist die weitaus unbedenklichste von allen, die seine Mitarbeiter je hatten, und wer sich über Empfehlung des Neuen Wiener Journals nach Gebühr mit Ruten und Peitschen traktieren läßt, handelt moralischer als der Hermann Bahr, denn während jener sich einer öffentlichen Anregung zu einem privaten Vergnügen bedient, beichtet dieser am Sonntag dem Lippowitz, daß er unter der Woche einen Rosenkranz gebetet habe. Das ist mehr als widernatürlicher Umgang, das ist Exhibitionismus krassester Art, ganz abgesehen davon, daß man unmöglich glauben kann, ein alter Feuilletonist, der doch noch einen andern Ehrgeiz kennen muß, als zur Fußwaschung heranzureifen, habe wirklich in einer Salzburger Kirche ein Erlebnis gehabt, wenn er es in Wien an die große Glocke hängt. Es mag ja, da hier von einem geschlechtlichen Unterschied kaum gesprochen werden könnte, der Fall sein, daß aus Journalisten mit der Zeit alte Betbrüder werden, die zwar nicht mehr unterm Strich gehen, aber noch ein Tagebuch haben. Allein die Schaustellung ihrer Himmelfahrten, und noch dazu in einem Judenblatt, ist weit obszöner als die Handlungen, die das Neue Wiener Journal seinen Masseusen und Maniküren vorzuwerfen hat. Denn man verkenne nicht, daß seine Moral schon daran Anstoß nimmt, daß sie eben die Gelegenheit gemacht haben, zu der das Neue Wiener Journal Vorschub leistet. Die Objektivität seiner

Gerichtssaalberichterstattung, die nicht umhin kann, zuzugeben, daß die Anlockung durch »verdächtige Zeitungsinserate« geschehen ist, weil es ja doch schwer hielte, zu glauben, daß die Masseusen und Maniküren ihre Geschicklichkeit aus dem offenen Fenster verkündigen, leidet keineswegs durch den Umstand, daß sie auf das Neue Wiener Journal selbst offenbar nicht den geringsten Eindruck macht. Denn daß Masseusen hinter den reellen Absichten, die ihr Name verheißt, auch noch andere Bestrebungen verbergen können, welche die Moral eben jener Kreise verletzen, denen sie zugutekommen, stellt sie tief unter die Journalisten, die so ehrlich sind, hinter dem sozialkritischen Ernst, mit dem sie das Laster angehen, gleich dessen Propaganda zu betreiben. Nur ein Umstand wäre geeignet, die Autorität des Neuen Wiener Journals herabzusetzen. Wollte es sich nämlich darauf berufen, daß die fünf Angeklagten über die von ihm eingeräumte Unsittlichkeit hinaus auch noch des Verbrechens schuldig waren, unerfahrene Mädchen, ja ihre eigenen Töchter dem von ihm geförderten und geschmähten »Schandgewerbe« zuzuführen, so würde ein negatives Ergebnis der Untersuchung, ob nicht gerade diese »Frauenspersonen« dem Neuen Wiener Journal die feinen Herren zu verdanken hatten, keineswegs beweisen, daß das Neue Wiener Journal ihre Annoncen abgelehnt hat, sondern leider nur das eine: daß nicht alle Masseusen und Maniküren Vertrauen zum Neuen Wiener Journal haben und manche eben doch in ihrer Anhänglichkeit an die Neue Freie Presse nicht wankend geworden sind. Über die Gründe ihrer Haltung befragt, würden sie der Wahrheit die Ehre geben und sagen, daß feine Herren das Neue Wiener Journal nicht lesen.

März 1921

### Alle Gebildeten begreifen

In den Tagen, da das Publikum die größten Schwierigkeiten hatte, das Prinzip der Entpragmatisierung im Postdienst zu verstehen, wurde es zugleich in die Einsteinsche Relativitätstheorie eingeführt. Herr Felix Salten, der bisher nur berufen wurde, wenn es galt, bei besonderen Gelegenheiten einen Einblick in die Geheimnisse des spanischen Zeremoniells zu eröffnen, und der den Weltkrieg, der zu dessen Erhaltung unternommen wurde, mit der

Devise »Es muß sein« beglaubigt hatte, war ausersehen, an der Spitze des Blattes »Einsteins Gegenwart« zu verklären. Daß ihm dies ebenso gelingen würde, wie die Schilderung einer Wachparade, konnte vorweg keinem Zweifel unterliegen. Nur daß freilich, um an die Persönlichkeit Einsteins nur halbwegs die Begeisterung wie an die Wilhelms II. zu wenden, ein Übergang notwendig ist:

Denken wir an die Berühmtheiten der letzten Jahre, dann zieht ein armseliger Reigen, halb verbrecherisch, halb toll an unserer Erinnerung vorüber; Menschen, die vom Zufall ihrer Geburt oder vom augenblicklichen Vorrang ihres Handwerkes oder durch die Konjunktur des Zusammenbruches emporgehoben waren und Macht über unser Leben bekommen hatten.

Wie anders Einstein. Ein Mann, dem zur Vollkommenheit nur eines fehlt, daß der Kaiser Franz Joseph sein Wirken nicht erlebt hat, zu dessen achtzigstem Geburtstag Salten die Worte fand:

Darwin und Haeckel, und Richard Wagner und Ibsen und Bruckner, und Edison und Marconi, Feuerbach und Nietzsche, Marx und Lassalle, diese ganze bunte Fülle, dieses unermeßliche Gedränge von gestaltenden Geistern, Schöpfern, von Eroberern der Erde, all dies zog an ihm vorbei. Oberes nun bemerkt hat oder nicht, ob er es als Erlebnis zu nennen weiß oder nicht, ob er es schätzt oder verachtet, oder überhaupt auseinandehält, er hat auf seinem Throne dennoch von all dem einen Hauch verspürt, hat die Welt sich verändern und sich entwickeln sehen und ist von dieser Entwicklung in seinem eigenen Wesen angerührt und gefärbt worden.

Was hätten wir von Franz Joseph, dem so früh Dahingegangenen, zu erwarten gehabt, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, auch noch die Relativitätstheorie auf sich wirken zu lassen. Während aber seine Persönlichkeit von allen wissenschaftlichen und künstlerischen Errungenschaften angezogen hatte, während er in seinem Wesen von ihnen angerührt und gefärbt wurde, konnte dem mit ihm Schulter an Schulter kämpfenden Wilhelm II. und zwar gleichfalls von Salten nachgesagt werden, daß »seine Epoche von ihm gestempelt, von ihm gefärbt wurde«. Eben deshalb aber war auch der Eindruck, den Salten auf dem Penzinger Bahnhof von ihm empfing, von seiner »echten, tiefen Menschlichkeit«, die, wenn man von den zehn Millionen Toten absieht, »Lebensfrische und Daseinsfreude rings um sich her verbreitete«, der »elektrisierenden Wirkung«, die von ihm ausging, »ein unvergeßlicher«. Auch schon von Berlin her, wo Salten ihn einst, »umdröhnt vom eisernen



Schritt der Gardefüsiliere«, beobachtet hatte, als er »wie aus großer Tradition hervorgeritten kam«. Was nun Einstein betrifft, der von Salten mehr in das Gedränge der Geister gewiesen wird, das an den Herrschern vorbeizudefilieren hat, und zwar unmittelbar angeschlossen an »Kopernikus und Galilei, Kepler und Newton«, so kann Salten den Lesern der Neuen Freien Presse nur folgende Aufschlüsse geben:

Im Gang der Gestirne waren Unregelmäßigkeiten beobachtet worden, Unerklärlichkeiten waren festgestellt, für deren Bewältigung keine bekannte Methode der Mechanik mehr genügte. Probleme ergaben sich, im Kreislauf der Sterne ebenso wie in der Bewegung der »letzten, aller direkten Wahrnehmbarkeit entrückten Atombestandteile der Körperwelt«. Um diese Probleme genau auseinanderzusetzen, müßte ich ein Gelehrter auf dem Gebiete der Physik sein, die mir fremd ist. Ich müßte Einsteins Theorie und alle ihre Folgen so genau und gründlich verstehen, wie ich sie nur ungenau und nur in losem Umriß ahne. Aber alle Gebildeten begreifen mit mir und ich begreife es mit ihnen ohne viele Mühe, daß die Bogendifferenz, die geringe Bogendifferenz von 45 Bogensekunden, um welche die Drehung der Merkurbahn im Sinne der Bahnbewegung von ihrem astronomisch errechneten Wert abwich, eine Beunruhigung der Wissenschaft sein mußte, je mehr und je stärker sein mußte, je hartnäckiger sich diese Differenz allen Aufklärungen entzog. Es muß uns Außenstehenden, denen der Zugang zur höheren Mathematik verschlossen ist, auch die Tatsache genügen, daß die neuen Berechnungen, die auf Grund des Einsteinschen Prinzips angestellt wurden, jene Differenz beseitigten, alles Unregelmäßige und alle Unerklärbarkeit zum Schwinden brachten, womit die Theorie Einsteins als die allein gültige erwiesen war.

Die Auslegung, die von den Berechnungen Knieriems abweicht, zeigt die Relativitätstheorie als das beherrschende Prinzip für die Einstellung des Feuilletonisten auf die Welt. Alle Gebildeten begreifen mit ihm. Die Drehung der Merkurbahn – unmittelbar vor einer Verwaltungsratssitzung – hatte sie beunruhigt. Seit aber im Sonnenspektrum die Farbe stagelgrün entdeckt wurde, ist alles wieder in Ordnung.

## Eine Überraschung von ungewöhnlicher und, um es gleich zu sagen, sympathischer Art

Es gibt noch solche in dieser trüben Zeit, die einem wenig zu hoffen übrig läßt. Aber während es sonst immer schlimmer kommt, als man gedacht hat, geschah ausnahmsweise einmal das Folgende:

Aus Berlin wird uns berichtet: Das Publikum des Staatstheaters erlebte am Samstag bei der Aufführung der »Sterne« eine Überraschung von ungewöhnlicher und, um es gleich zu sagen, höchst sympathischer Art. Basermann war plötzlich erkrankt.

Doch nicht darin bestand, um es gleich zu sagen, die Annehmlichkeit. Sondern:

Ersatz war in der Eile nicht zu beschaffen, und so entschloß sich der Autor Hans Müller, die Rolle des Galilei zu übernehmen. Das Wagnis war um so größer, als der Dichter bis dahin niemals die Bühne betreten hatte. Aber es gelang ihm sehr gut. Vor der Aufführung teilte der Regisseur Dr. Bruck dem Publikum mit, aus welchem Grunde Müller die Rolle übernommen habe, und er bat im Namen des Verfassers um freundliche Nachsicht. Die Bitte war, wie sich sofort zeigte, überflüssig. Das Spiel Müllers war sicher und gewandt. Das Publikum war gepackt von der sicheren Darstellung. Im Dichter wurde der Darsteller, im Darsteller der Dichter wiederholt stürmisch gerufen.

Das Publikum war über den grauen Alltag so hinausgehoben, daß es Müller nicht wiedererkannte, indem es, als sich ihm der Dichter der »Sterne« zeigte, den Darsteller des Galilei zu sehen begehrte und als dieser hervorkam, nach dem Dichter der »Flamme« rief. Wie man sich täuschen kann. Wenn man mich damals, als Müller mir im Gerichtszimmer gegenüber saß, als Mensch zum Menschen sprach und aus Gründen der Nächstenliebe durchaus nicht zu bewegen war, seine Ehrenbeleidigungsklage aufrechtzuhalten, sondern zu jeder Ehrenerklärung bereit schien – eine Überraschung von ungewöhnlicher und, um es gleich zu sagen, höchst sympathischer Art –, wenn man mich damals, vor einem Schauspiel von geringer Standhaftigkeit, gefragt hätte, welche Rolle ich dem Dichter auf der Bühne zutrauen würde – jeden seiner Könige, hätte ich gesagt, soll er verkörpern, jeder Sänger oder fahrende Gesell mag ihm liegen, jeder Rittersmann oder Knapp, aber kein Bekenner, der vor meinem Scheiterhaufen dabei-

bleiben wird, daß ich ihn beleidigt habe; alles soll er spielen, nur die Galileigestalt soll er nicht spielen, hätt ich gesagt. Nie hätte ich ihm den Galilei zugetraut und nicht einmal den von Hans Müller! Ich habe ihn sprechen gehört, und wenn er auch von Lampenfieber nicht frei war, so gewann ich mir doch ein Urteil über seine darstellerischen Fähigkeiten und Möglichkeiten. Ein gewisses Pathos ist da, aber in den entscheidenden Momenten fehlt die Kraft, und die Aussprache ist nicht frei von einem gewissen Anklang, der zwar dem Müllerschen Vers scheinbar zustatten kommt, jedoch auf der Bühne, und namentlich auf der des ehemaligen Berliner Hoftheaters, befremden muß. Bassermanns Erkrankung ist bedauerlich. Doch wenn ich nun bedenke, daß an der Stelle, wo einst Matkowsky gestanden, heute Hans Müller einen Erfolg errang, dann merke ich erst, wie sehr sich der Geschmack des Theaterpublikums gewandelt hat.

### Sie regnet

. . . denn jeder dritte Wagen bleibt irgendwo stecken, eine stumme Illustration der berühmten Worte: »Hier stehe ich, ich kann nicht anders u. s. f.« . . .

Sagt die Reichspost, bekanntlich eine der feinsten Humoristinnen, über den Wiener Autobus, nicht wissend was sie tut, wiewohl sie jedenfalls einen Pik auf Luther hat, weil er zu Worms nicht widerrufen hat, Gott helfe ihr, Amen. Wenn sie den Autobus, den sie für eine »marxistische Erfindung« hält, nicht verleumdet, so würde er die Eigenschaft, nicht anders als stehen zu können, mehr noch als mit Luther mit einer in rasendem Lauf befindlichen Figur ihres Zeichners Schönflug teilen. Viel delikater ist sie, wenn sich um jene theologische Persönlichkeit handelt, mit der Luther einmal eine Begegnung hatte, die man sich mit einem Redakteur welcher Konfession immer zu haben wünscht; da sagt sie nur, einer hätte ausgerufen, es möge einen andern der . . . . . holen, während doch die Neue Freie Presse dem Beruf, der ihr am meisten wider den Strich geht, wenigstens das H läßt. Übrigens brauchen die Protestanten wegen des Vergleichs, für den Luther erhalten muß, nicht böse zu sein. Die Bildung der Reichspost, die nur eine Lücke umfaßt, hat zum Beispiel auch für einen gewissen Thomas von »Aquini« Raum. Und selbst die Ungläubigen haben sich damit abgefunden, daß sie einmal von »Lassalles kommunisti-

schem Manifest« gesprochen hat, welches somit vielleicht das einzige Werk ist, das sie für keine marxistische Erfindung hält. Mein Gott, man muß zufrieden sein, wenn die Reichspost »Schinken« als Maskulinum, »Butter« als Femininum und insbesondere »Gas« als Neutrum erkennt. Dagegen bin ich nicht sicher, ob ihre Schriftleiter gegebenenfalls nicht die Wendung gebrauchen würden: »Ah, sie regnet!« Aber natürlich nicht aus Unbildung, sondern nur aus Humor. Während zum Beispiel mich die Vorstellung, auf einem Kontinent leben zu müssen, wo es die Reichspost gibt, trübsinnig macht.

### Berichtigung eines sinnstörenden Druckfehlers

In unsre gestrige Besprechung der Aufführung des »Reigen« in den Kammerspielen hat sich ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen. Es soll dort heißen: Und zu diesen Naturgefühlen gehört es, daß der Akt, der den Gipfelpunkt sämtlicher Akte des »Reigen« bildet, im Geheimen abgetan wird. Es gibt ein einziges Lebewesen, das sich an dieses Naturgebot nicht hält: der der Natur entfremdete, degenerierte, rasselose Straßenköter.

Der Gedanke hat die Berichtigung gelohnt. Denn es ist doch klar, daß die jetzt von der geistvollen Gemeindesteuer betroffenen Rassehunde es im Geheimen abtun und zwar nicht nur, weil das die Herrschaft so veranstaltet, sondern weil sie ein Schamgefühl haben. Keinem Dobermann würde es einfallen, wenn er schon überhaupt so ein widernatürliches Gelüste hat, es vor Leuten zu betätigen. Denn es ist widernatürlich. Tuts ja doch nur der »der Natur entfremdete«, degenerierte, rasselose Straßenköter. Es ist gut, daß das richtiggestellt ist. Die Setzmaschine hatte sich zuerst geweigert und die Stelle verhoben, aber nun mußte sie klein begeben. Die besseren Hunde, die das 8 Uhr-Blatt lesen, werden bestätigen können, daß es so ist und daß sie sich nicht von ihren Herren beschämen lassen, die doch auch nicht gleich in den Anmierlokalen sich dem widernatürlichen Trieb, auf dem wie alles in der Welt leider auch das Inseratengeschäft beruht, hingeben. Der Text ist rein. Ein Druckfehler hatte sich, um den Sinn zu stören, eingeschlichen, aber nun ist er draußen. Das Naturgebot verlangt nicht die Begattung, sondern deren Diskretion. Das einzige Lebewesen, das sich an dieses Naturgebot nicht hält, ist der Straßenköter, dieser Proletarier der Natur, und für den hat das 8 Uhr-Blatt

so wenig übrig wie für die Proletarier aller Länder. Er ist nicht nur der Auswurf unter den Hunden, sondern unter den Tieren überhaupt. Möge er, ob er vergnügt oder mißvergnügt ist, auf die Straße gehn. Die andern Lebewesen, alle, haben noch ein Schamgefühl und lassen die Öffentlichkeit nicht in ihr Privatleben hineinsehen. Selbst die Fliegen machen's im Zimmer ab, und die Löwen ziehen sich bekanntlich bis in die Wüste zurück, um den Schiebern das Ärgernis zu ersparen. Nur mit Überwindung aller Naturgefühle, die sie im Tabarin befestigt haben, wohnen diese den Aufführungen des »Reigen« bei, von dessen Duldung der Kritiker der Reichspost eine Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten befürchtet und dessen Besprechung Wien von allen Seiten auf einem geistigen Niveau gezeigt hat, daß kein Hund so länger leben möchte.

## Die Tote

Bis jetzt wurden fünf Tote geborgen, und zwar der Fabrikant Ludwig Altschul, Wien, 4. Bezirk, Karlsplatz 3, der siebenjährige Sohn des früheren Bahnerhaltungsvorstandes in Wien, Wenger, Staatsbahnrat Robert Hackl, eine Frauensperson und ein italienischer Chauffeur aus Villach, welche noch nicht agnosziert sind . . . .

Dem Polizistenjargon, der sich bei Durchsuchungen in Stundenhôtels betätigt, ist die Bezeichnung endlich abgewöhnt worden, und er muß sich dazu bequemen, eine Frau selbst dann als Frau anzuerkennen, wenn sie von ihrer Eigenschaft, eine zu sein, Gebrauch gemacht hat. Der Journalistenjargon kehrt bei Durchsuchung eines Leichenfelds zur altösterreichischen Terminologie zurück. Der unsägliche Jammer von Felixdorf, der wie die letzte Strafe der Natur an einem heillosen Staat anmutet, der von der niedrigsten Stufe zivilisatorischer Einrichtungen noch in den Abgrund eines Weltkriegs taumeln mußte, läßt doch das Lichtbild einer Kompagnie schauen, die obenauf bleibt: Die Geretteten, die den Sterbenden nicht Platz machen wollten, die Lebenden, die die Toten beraubt haben, und die Schreibenden, die einen verstümmelten Leichnam als Frauensperson agnoszieren.